

Hinter der Tür

Das feuchte Gras unter meinen nackten Füßen kitzelt irgendwie unangenehm. Es ist ein schwüler Tag, und kleine Schweißperlen bilden sich auf meiner Stirn. Ich hole den großen Schlüssel aus der Tasche und halte ihn fest umklammert. Er liegt kühl und glatt in meiner warmen Hand. Ich brauche ihn nicht einmal anzusehen und weiß trotzdem, wie er aussieht. Er ist komplett aus Messing und ein bisschen angelaufen, in seinen Griff sind lauter kleine bunte Steine eingelassen, und er hat eine winzige, rätselhafte Gravur an der Frontseite des Schlüsselbartes.

Plötzlich steht sie vor mir. Eine riesige Ziegelsteinmauer, inmitten einer riesigen Wiese. Irgendwo im Nirgendwo.

Die Tür ist unsichtbar, doch ich fühle sie, direkt vor meiner Nase. Ich brauche bloß die Hand auszustrecken – Soll ich es tun? Meine Hand beginnt zu zittern, und ich muss sie mit der anderen stabilisieren, damit mir der Schlüssel nicht entgleitet. Ja. Ich bin so aufgeregt, dass ich zwei Versuche brauche, um den Schlüssel überhaupt in das Schloss zu bringen. Beziehungsweise direkt in die Mauer, dort, wo ich es vermute. Sobald er im Schloss steckt, lasse ich ihn los, als hätte ich mich daran verbrannt.

Nervosität strömt durch mich, ich höre meinen Herzschlag in den Ohren und versuche, mir selbst Mut zu machen. Komm schon, jetzt gibt es kein Zurück mehr! Vorsichtig drehe ich ihn nach links. Es ist, als würde ich mit ihm Marmelade zerteilen. Klick! Eingerastet. Die Tür fliegt ohne Vorwarnung auf, und ich muss einen sehr hastigen Schritt nach hinten machen, damit sie mir nicht die Nase bricht.

Ich weiß nicht, ob mich die Szene hinter der Tür schockiert, verzaubert oder erschreckt. Aber faszinierend ist es allemal! Hinter der Tür ist es Nacht, und schlagartig umfängt mich ihre Dunkelheit. Alles, was man sieht, ist ein stürmisches Meer, auf dem weiße Schaumkronen um die Wette hüpfen. Eine Welle ist größer als die andere, und in dem tiefgrauen Wasser schwimmt kein einziger Fisch. Am rabenschwarzen Himmel zucken grelle Blitze, nur um ihn für einen Bruchteil einer Sekunde zu erhellen und dann wieder zu verschwinden, bevor man überhaupt den Donner zu hören bekommt. Dort, wo Blitz und Meer aufeinandertreffen, spritzt das Wasser drei Meter in die Luft. In meinem Gesicht landen ein paar salzige Wassertropfen, und das Meer platzt förmlich aus dem Türrahmen.

Zuerst spüre ich, dass das Wasser über meine Füße hinwegschwappet und die Lichtung in einen Sumpf verwandelt, doch das Wasser steigt unaufhaltsam an. Erst als es mir bis zur Hüfte reicht, erwache ich aus meiner Starre und weiß, dass ich es irgendwie aufhalten muss. Nur wie? Ich weiß nur einen Ausweg. Mit aller Kraft lehne ich mich gegen die Luft, wo ich die Tür vermute, und stelle erleichtert fest, dass ich getroffen habe. Die Wassermassen strömen weiter aus der Öffnung und helfen mir nicht gerade dabei, die massive Tür wieder zu schließen.

Das Wasser ist schon über meinem Bauchnabel und mit letzter Kraft stemme ich meine Füße in den matschigen Untergrund, der einmal die komisch kitzelnde Wiese gewesen ist. Ich schaffe es, die Tür zu schließen, und erhasche noch einen letzten Blick auf das, was hinter ihr liegt. Ein letzter Blitz, der mein ganzes Blickfeld ausfüllt und weder Farbe, Form noch Ton hat, zuckt durch das Bild, so heftig und grell, dass ich meine Augen schließe und die Tür ein für alle Mal ins Schloss fällt.